

SOZIALBEZIEHUNGEN ZWISCHEN ARM UND REICH

Gertraud Koch und Bernd Jürgen Warneken

Die soziale Kluft zwischen Arm und Reich beschäftigt seit einiger Zeit wieder zunehmend Öffentlichkeit und Politik – nicht nur aus Gerechtigkeitssinn, sondern weil soziale Integration und politische Partizipation als Grundpfeiler von demokratischen Gemeinwesen wesentlich mit der Verteilung des materiellen Wohlstands zusammenhängen. Soziologisch und historisch betrachtet, werden Armut und Reichtum insbesondere als unterschiedliche Möglichkeiten zur gesellschaftlichen Teilhabe verstanden.¹ Ökonomisch werden Armut und Reichtum relational definiert und bezeichnen Einkommens- und Vermögenslagen, die deutlich über oder unter dem gesellschaftlichen Durchschnitt liegen. Über die monetäre Bestimmung von Arm und Reich hinaus werden zunehmend auch andere Kapitalsorten wie das soziale, kulturelle, moralische, politische ›Vermögen‹ in Betracht gezogen.² Für diese Sichtweise steht nicht nur der Soziologe Pierre Bourdieu, sondern zum Beispiel auch der Philosoph und Politologe Michael Sandel,³ der neben der monetären Dimension von Armut und Reichtum die ungleiche Verteilung von Achtung, von Respekt oder der Anerkennung bestimmter Teilhabeansprüche, etwa an städtischen Räumen, in seine Analysen einbezieht. Es ist evident, dass die kulturwissenschaftlich-ethnografische Forschung an solchen nicht-ökonomischen Faktoren in besonderer Weise interessiert ist.

In den letzten Jahren werden nicht zuletzt für die Bundesrepublik Deutschland sowohl eine zunehmende Kluft zwischen Reich und Arm als auch nach wie vor höchst ungleiche Chancen auf wirtschaftliche, soziale und kulturelle Teilhabe konstatiert. Eine Durchlässigkeit des Bildungssystems, so die soziologische Diagnose, findet eher nach unten als nach oben statt, und die soziale Vererbung von Armutsverhältnissen ist hoch. Ein schichthomogenes Heiratsverhalten.⁴ Das seit dem Wirtschaftswunder in der zweiten Hälfte

-
- 1 *Hartmut Häußermann/Martin Kronauer/Walter Siebel* (Hg.): *An den Rändern der Städte. Armut und Ausgrenzung*. Frankfurt am Main 2004. *Jürgen Friedrichs/Sascha Triemer*: *Gespaltene Städte? Soziale und ethnische Segregation in deutschen Großstädten*. Wiesbaden 2008.
 - 2 *Irene Becker/Richard Hauser*: *Integrierte Analyse der Einkommens- und Vermögensverteilung*. Abschlussbericht der Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales. Bonn 2007, URL: http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/forschungsprojekt-a369.pdf?__blob=publicationFile (Stand: 24.2.2017). *Ortrud Leßmann*: *Konzeption und Erfassung von Armut. Vergleich des Lebenslage-Ansatzes mit Sens »Capability«-Ansatz*. Berlin 2009.
 - 3 *Michael J. Sandel*: *Justice. What's the Right Thing to Do?* New York 2009. Ders.: *What Money Can't Buy. The Moral Limits of Markets*. New York 2012.
 - 4 *Thomas Klein* (Hg.): *Partnerwahl und Heiratsmuster. Sozialstrukturelle Voraussetzungen der Liebe*. Opladen 2001.

des 20. Jahrhunderts lange vorherrschende optimistische Bild einer von sozialer Mobilität geprägten Gesellschaft in Deutschland wird mehr und mehr aufgegeben.⁵

Die Aussichten, die ›Bedürftigkeitszonen‹⁶ zu verlassen, sind nach aktuellen Einschätzungen von Sozialforschern_innen eher schlecht. Die lange Zeit wirksame gesellschaftliche Integration durch das Berufsleben funktioniert für immer mehr Personengruppen nicht mehr oder nur unzureichend.⁷ Auch wenn eine Armutslage überwunden wird, bleiben die beunruhigende Erfahrung und meist eine bedrückende Armutgefährdung bestehen. Etwa ein Viertel der Bevölkerung praktiziert inzwischen eine sich verfestigende ›Kultur der Armut‹, welche Teilhabemöglichkeiten und die dafür notwendigen Kenntnisse und Fertigkeiten längerfristig vernichtet.⁸

Zu dieser strukturellen sozialen Spaltung kommen Tendenzen zur Kapung intersozialer Beziehungen zwischen ›Oben‹ und ›Unten‹. Die alltäglich Kontakte zwischen Personen aus hier unterschichtlichem, dort mittel- oder Oberschichtlichem Milieu, sei es in der Arbeitswelt, bei der Inanspruchnahme von Dienstleistungen, bei gemeinsamen Freizeitaktivitäten, bei zufälligen Begegnungen im öffentlichen Raum, scheinen deutlich abzunehmen. Konstatiert werden zum Beispiel eine steigende, primär durch Mietpreise bedingte, ›Wohnsegregation‹, die rückwirkend dann wieder die soziale Segregation bereits in den Grundschulen verstärkt,⁹ aber auch darüber hinausgehende ›Entmischungstendenzen‹ in der städtischen Öffentlichkeit, am augenfälligsten repräsentiert durch Versuche, die Armenbevölkerung, vor allem Bettler_innen, von den kommerziellen Zentren fernzuhalten. Ebenso wirkmächtig wie der formelle dürfte hier der informelle Ausschluss sein. Ein von Geldmangel und sozialer Scham verursachter Selbstverzicht, der oft zum Rückzug ins eigene Quartier und, zumal bei Älteren, sogar in die eigenen vier Wände führt. Die Folgen solcher Segregationspraktiken sind, soviel wir sehen, nur unzureichend untersucht, aber sie gehen wohl in die von Carsten Keller vermutete Richtung: »Die Verengung des Aktions-, Kontakt- und Wahrnehmungskreises führt zu einer Verfestigung deprivierter Lebenslagen. [...] Besonders fällt dabei der fehlende Kontakt zu statushö-

5 Siegfried Frech/Olaf Groh-Samberg (Hg.): Armut in Wohlstandsgesellschaften. Unter Mitarbeit von Sarah Klemm. Schwalbach am Taunus 2014. Ernst-Ulrich Huster/Jürgen Boeckh/Hildegard Mogge-Grotjahn (Hg.): Handbuch Armut und Soziale Ausgrenzung. Wiesbaden 2008. Christoph Butterwegge: Armut in einem reichen Land. Wie das Problem verharmlöst und verdrängt wird. 4. Aufl., Frankfurt am Main/New York 2012.

6 Neben den unmittelbar unter die Armutsgrenze fallenden Personen werden im Begriff der Bedürftigkeitszone auch die Menschen eingeschlossen, die regelmäßig von Arbeitslosigkeit und prekären Lebensverhältnissen bedroht sind.

7 Heinz Bude/Andreas Willisch (Hg.): Exklusion. Die Debatte über die »Überflüssigen«. Frankfurt am Main 2008.

8 Michi Knecht (Hg.): Die andere Seite der Stadt. Armut und Ausgrenzung in Berlin. Köln 1999. Werner Seppmann: Ausgrenzung und Herrschaft. Prekarisierung als Klassenfrage. Hamburg 2013.

9 Friedrichs/Triemer, wie Anm. 1.

heren Gruppen ins Gewicht. Gerade die Unterstützungsleistung stathöherer Personen – ihre ausrangierten Gebrauchsgüter, Informationen und Ermutigungen – können die Nöte eines Lebens im Mangel mildern, mehr noch, sie können zur Bewältigung eines Aufstiegs entscheidend beitragen.«¹⁰

Natürlich ist der Kontaktabbruch zwischen ›Oben‹ und ›Unten‹ nicht total, er kann ja in einer arbeitsteiligen Gesellschaft ein bestimmtes Maß überhaupt nicht unterschreiten, und zudem gibt es neben segregierenden auch gegenläufige Entwicklungen, die vertikale Interaktionen begünstigen, und Teilbereiche, wo sich diese sogar vermehren. Da sind zunächst die funktionsbezogene Beziehungen in der Arbeitswelt, die teilweise direkte persönliche Kontakte zwischen ›Oben‹ und ›Unten‹, zwischen Führungspersonal und anderen Belegschaftsangehörigen einschließen, wobei sich freilich die Extreme heute sicherlich weniger touchieren als früher der Prinzipal und der Lehrling.

Anders steht es bei Personal und Kundschaft im Dienstleistungsbereich, wobei es nicht nur um periphere Begegnungen beim Einkaufen, in der Gastronomie und Hotellerie geht, sondern auch um die enorm zunehmenden, intensiven und extensiven Kontakte im Pflegebereich, welche die frühere Symbiose von Hauspersonal und Hausherrin beziehungsweise Hausherr abgelöst haben. Mit hoher Arbeitslosigkeit und erhöhtem Angewiesensein auf Sozialhilfe vermehren sich zudem amtliche ›Oben-unten-Kontakte‹; eine der wenigen Beobachtungsstudien dazu ist Franz Schultheis' Studie »Au cachet. Am Schalter«.¹¹ Die Angestellten oder Beamt_innen der Arbeitsagentur, des Sozialamts, des Jugendamts und so weiter sind dabei zwar selbst sozial nicht ›oben‹, repräsentieren aber doch Obrigkeit, ebenso wie der/die Polizeimeister_in, der/die mit Obdachlosen kommuniziert, oder auch der/die Sozialarbeiter_in, der/die selbst dem Prekariat angehört, woraus sich interessante Statusinkonsistenzen und potenzielle Handlungsinkonsistenzen ergeben.

Wiederum andere Beziehungsmuster finden sich bei ehrenamtlichen karitativen Tätigkeiten von Kirchen, Vereinen und Stiftungen. Hier trifft man vereinzelt auch auf den/die Honoratior_in, der/die für Arme kocht oder bei einer Tafel selber mithilft – in der langen Tradition karitativer Besuche adliger und bürgerlicher Frauen in den Armenvierteln. Häufiger noch als bei sozialem Engagement ergeben sich ›Oben-unten-Begegnungen‹ bei gemeinsamer Mitgliedschaft in zivilgesellschaftlichen Organisationen, etwa in Kirchengemeinden, Sportvereinen, Musikvereinen oder politischen Parteien.¹² Das sind Begegnungen, die nicht unter dem Vorzeichen sozialer Ungleichheit, sondern im Gegenteil im Zeichen bürgerschaftlicher Gleichheit stehen, wobei außerorganisatorische Hierarchien

10 Carsten Keller: Armut in der Stadt. Zur Segregation benachteiligter Gruppen in Deutschland. Opladen/Wiesbaden 1999, S. 128.

11 Franz Schultheis: Am Schalter – au gichet. Kulturvergleichende teilnehmende Beobachtung des Umgangs mit »Wissen« in Sozialbürokratien. In: Gertraud Koch/Bernd Jürgen Warneken (Hg.): Wissensarbeit und Arbeitswissen. Zur Ethnografie des kognitiven Kapitalismus (= Arbeit und Alltag. Beiträge zur ethnografischen Arbeitskulturforschung, 5). Frankfurt am Main/New York, S. 175–193. Verfügbar auch unter https://www.alexandria.unisg.ch/217206/1/FS_2012_Am_Schalter_au_gichet_In_Wissensarbeit_und_Arbeitswissen.pdf.

12 Bernd Jürgen Warneken (Hg.): Volksfreunde. Historische Varianten sozialen Engagements. Tübingen 2007.

natürlich die Binnenbeziehungen beeinflussen, aber die Binnenhierarchie selbst jeweils ausgehandelt werden muss.¹³

Hinzu kommen schließlich noch schichtübergreifende Kontakte im öffentlichen Raum, die im Einzelnen meist kurz, in der Summe aber doch beachtlich sind. Auch sie sind zumeist gerahmt durch formale Gleichheit der Kontaktpartner_innen – als gleichberechtigte Verkehrsteilnehmer_innen oder als gleichermaßen zahlende Kund_innen. Wobei es wichtig ist zu betonen, dass es hier nicht nur um die unfreiwilligen Begegnungen auf den Straßen oder in Bussen und Zügen geht, von denen Zygmunt Bauman schreibt und dass der/die andere nur als Hindernis und als Störung erlebt werde,¹⁴ sondern es gibt auch das freiwillige öffentliche Zusammenkommen aufgrund eines gemeinsamen Interesses. Gemeint sind hier etwa Stadionveranstaltungen, Fanmeilen, Rockkonzerte, Stadt- und Stadtteilstädte; sie alle verraten ein ganz offensichtlich zunehmendes Bedürfnis nach Geselligkeit über die eigene Gruppe hinaus, nach dem Erlebnis sozialer Pluralität. Dabei muss gewiss untersucht werden, wo dieses Vergnügen beiderseits an Grenzen stößt, und darf nicht übersehen werden, dass es Segregation in der Kongregation gibt, wie zum Beispiel im Fußballstadion zwischen der Kurve, der Haupttribüne und den VIP-Logen, wobei eine Siegesfeier diese Zäune dann auch wieder einreißen kann.

Kurz und gut: Es gibt trotz unbestreitbarer Entmischungsprozesse viele und vielgestaltige intersoziale Kontakte. Allerdings haben wir nur grobe oder aber ganz partielle Kenntnisse über ihre Orte, ihre Anlässe, ihr Personal, und noch weniger über relevante Einzelaspekte wie etwa über Genderdifferenzen bei solchen Beziehungen oder über die Entwicklung von ›Oben-unten-Kontakten‹ über die Lebensspanne hinweg, zum Beispiel über die Frage, ob sich im Kindergarten- und Grundschulalter tatsächlich wesentlich mehr und auch intensivere ›Oben-unten-Kontakte‹ finden lassen als später. Und wir wissen eigentlich noch am ehesten aus Romanen oder Filmen etwas über die wunderbaren Fälle, in denen solche Kontakte zu länger dauernden Freundschaften führen und welche Faktoren hieran beteiligt sind. Vor allem aber gibt es recht wenige Erkenntnisse über die kulturelle Qualität solcher intersozialen Beziehungen und Begegnungen: über die dabei beobachteten Verhaltensregeln, über ihre Beurteilung durch die Beteiligten, über ihren Einfluss auf Fremdbilder und insbesondere auf die Metabilder, also die Bilder, die man sich von seinem eigenen Bild beim anderen macht.¹⁵ ›Oben-unten-Begegnungen‹ müssen ja keineswegs immer prosoziale Effekte haben.

13 Gertraud Koch/Stefanie Everke Buchanan (Hg.): Pathways to Empathy. New Studies on Commodification, Emotional Labor, and Time Binds (= Arbeit und Alltag, 6). Frankfurt am Main/New York 2013. Gertraud Koch: Border Work. Resisting Commodification in the Workplace (and elsewhere). In: Culture and Organization 19 (4)/2013, S. 353–367.

14 Zygmunt Bauman: Flaneure, Spieler und Touristen. Essays zu postmodernen Lebensformen. Hamburg 1997.

15 Gertraud Koch/Bernd Jürgen Warnken (Hg.): Oben_Unten. Bilder vom Leben der Anderen. Hamburger Journal für Kulturanthropologie 1/2014.

Allports Kontakthypothese, wonach Kontakte Vorurteile reduzieren, gilt für viele Fälle, doch müssen dabei bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein. Die abendliche Straßenbegegnung einer Hauptschüler_innen- und einer Gymnasiast_innengruppe erfüllt diese Bedingungen selten. Trifft eine Wilmersdorfer Witwe in der U-Bahn sitzplatzsuchend auf eine Gruppe junger Migranten, ist das Ergebnis schon weniger leicht vorherzusagen.

Und erstaunt nimmt man zur Kenntnis, was Eckart Ribbeck über die urbane Kommunikation in Mexico City und Rio de Janeiro berichtet: „Eine auffallend freundliche Kommunikation herrscht auch – zumindest im Alltag – zwischen den Reichen und den Armen, den Herrschenden und den Abhängigen. Die Privilegierten wissen: Es wäre gefährlich, in der extrem gespaltenen Gesellschaft den Massen die Freundlichkeit und damit den Rest von Würde und Menschlichkeit zu entziehen, weil das Pulverfass sonst explodiert“ (Ribbeck 2000, 73). Andererseits: Es ist ja aus der Konfliktforschung bekannt, dass aus Streitsituationen produktive Kontakte hervorgehen können, dass die manifeste Auseinandersetzung ein Mittel sein kann, um ein bisher unbekanntes Gegenüber zu testen und kennenzulernen, dass sich mitgebrachte Feindseligkeit dabei bestätigen, ja verstärken, aber auch auflösen lässt.

Neben eventuellen Veränderungen der Informationen und Meinungen über das jeweilige Gegenüber ist von Interesse, ob und in welcher Weise die ›Unten-Seite‹ über die unmittelbare Hilfeleistung in Sozialarbeits- und Spendenzusammenhängen hinaus von strukturell asymmetrischen Kontakten profitiert – etwa durch den Einstieg in neue Netzwerke oder durch eine Veränderung und Vergrößerung des Verhaltensrepertoires. Umgekehrt ist zu fragen, was die ›Oben-Seite‹ aus diesen Kontakten für sich mitnimmt. Antworten hierauf würden nicht nur die binnenethnologische Neugier befriedigen, sondern könnten auch nützliche ›Oben-unten-Beziehungen‹ unterstützen oder allererst schaffen und damit das soziale Auseinanderdriften unserer Gesellschaft zu bekämpfen helfen.

Zu diesem Zweck will dieses Heft wissenschaftliche Forschungsexpertise und Erkenntnisse von Praktiker_innen der sozialen Arbeit in Kontakt und Diskussion bringen. Das »paraethnografische Wissen«¹⁶ der im Forschungsfeld tätigen Expert_innen und Alltagsexpert_innen ist hier, wie generell, eine für die ethnografische Arbeit außerordentlich nützliche, aber viel zu wenig genutzte Ressource.¹⁷ In einer »kollaborativen Forschung«, wie sie neuerdings in der Kulturanthropologie diskutiert wird,¹⁸ können unterschiedliche gesellschaftliche Wissensbestände und Wissensformate für ein multiperspektivisches Bild sozialer Entwicklungen eingesetzt werden. Ziel dieser Kol-

16 *George E. Marcus*: Collaborative Options and Pedagogical Experiment in Anthropological Research and Policy Processes. In: *Anthropology in Action* 15 (2)/2008, S. 47–57.

17 Ebd.

18 *Luke E. Lassiter*: *The Chicago Guide to Collaborative Ethnography*. Chicago 2005.

laboration ist ein sozial robustes Wissen, das untereinander anschlussfähig ist und realistische Interventionen erleichtert.¹⁹

Die Beiträge des Hefts sind aus Vorträgen aus einem Workshop hervorgegangen, der im Sommersemester 2015 am Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie der Universität Hamburg stattfand. Sie basieren auf empirischer Forschung: auf Feldforschungen und auf Interviews mit Experten und Expertinnen aus verschiedenen Praxisfeldern. Sie nehmen dabei verschiedene Perspektiven ein, geben Einblicke in die Sicht der Mittellosen und der Helfenden sowie in durch Spenden, Gaben und Waren vermittelte Interaktionen.

Im ersten Abschnitt zu den Sozialbeziehungen aus der Sicht ›von unten‹ nehmen drei ethnografische Studien unterschiedliche soziale Gruppen in den Blick. *Moritz Ege* untersucht junge Männer in Berlin und ihren Umgang mit einem als »Gangsta« und »Proll« titulierten Stil. Der Beitrag fokussiert verschiedene Sozialbeziehungen: innerszenische und außerszenische, Beziehungen zu Betreuenden, aber auch imaginierte. Gezeigt wird unter anderem, dass subkulturelle Szenen als klassenübergreifende Kontaktzonen fungieren, nicht aber schon als Ausgangspunkt sozialer Mobilität. Im Beitrag von *Karin Bürkert* wird die Selbstdarstellung von Künstler_innen in Bürgerbriefen der frühen Nachkriegszeit dargestellt und mit Selbstdarstellungen von Kunst- und Kulturschaffenden der Gegenwart in Bezug gesetzt. Hierbei geht es um die Wirkmächtigkeit und Funktion von Künstlermythen in der Kommunikation von Künstler_innen mit Politik und Verwaltung. *Stefan Wellgraf* analysiert die »Parallelgesellschaften«²⁰ von gleichaltrigen Hauptschüler_innen und Gymnasiast_innen. Die sozialen Positionierungen und kulturellen Orientierungen dieser Gruppen, so sein Befund, unterscheiden sich teils sehr deutlich, direkte Sozialbeziehungen zwischen ihnen gibt es kaum. Vielmehr ist die Bezugnahme auf die jeweils Anderen von sozialen Ängsten und symbolischen Abgrenzungen geprägt.

Im zweiten Teil werden in drei Beiträgen durch Spenden, Gaben und Waren vermittelte Sozialbeziehungen thematisiert, wobei ganz unterschiedliche Mittler und soziale Zusammenhänge behandelt werden. Im ersten Beitrag von *Teresa Stumpf* geht es um »Brückenbauer_innen« in Quartieren mit verstärkten sozialen Problemlagen und um die Frage, wie sich diese urbanen Räume vom Zwangs- zum Möglichkeitsraum wandeln können. Hier geht es insbesondere auch darum, wie es möglich ist, solche Brückenbauer_innen zu identifizieren. *Marcus Richters* Forschung in einem Sozialkaufhaus und bei einer Tafel setzt sich mit dem karitativen Geben und Nehmen auseinander. Er diskutiert die unter anderem von sozialwissenschaftlicher Seite

19 *Bernd Jürgen Warneken*: Schwerpunktbildung, Zusammenarbeit, eingreifendes Denken! In: *lendemains* 32/2007, S. 95–100.

20 *Werner Schiffauer*: Parallelgesellschaften. Wie viel Wertekonsens braucht unsere Gesellschaft? Für eine kluge Politik der Differenz. Bielefeld 2008. Online verfügbar unter <http://www.gbvd.de/dms/faz-rez/FD1200911062492651.pdf>.

geäußerte Kritik an der Bezeichnung der Nehmenden als »Kund_innen« und zeichnet seine Felderfahrung nach, dass es sich bei der Bezeichnung nicht um einen schlichten Euphemismus, sondern um beiderseits zumindest ansatzweise praktizierte Wirklichkeit handelt. Einem trotz oder wegen seiner Brisanz wenig untersuchten Thema widmet sich *Peter Hörz*: den Sozialbeziehungen einer besonderen Gruppe von Sexarbeiter_innen, nämlich männlichen, homo- oder bisexuellen Escorts, die multilokal und multinational aktiv sind. Sie erleben sich dabei, so einer der Befunde, nicht notwendigerweise in einer untergeordneten Rolle, sondern berichten von ganz unterschiedlichen Beziehungsmodi, sowohl was sozialen Status wie auch was soziale Nähe betrifft.

Der dritte Abschnitt zu den Sozialbeziehungen aus Sicht der Helfenden und ihrem paraethnografischem Wissen umfasst Beiträge unterschiedlichen Formats: eine empirische Studie, ein Interview und einen Bericht. Der Beitrag von *Sandra Schindlauer*, Kulturgeografin an der Universität Weimar, und *Stefan Kunz*, der bei der Caritas in Freiburg als Fachreferent für Allgemeine Sozialberatung im Referat Sozialraum tätig ist, behandeln den gesellschaftlichen Diskurs über die »Schuld« an Obdachlosigkeit und untersuchen, wie sich dieser auf den Kontakt zwischen Obdachlosen und Nicht-Obdachlosen auswirkt. *Stephan Karrenbauer*, der seit 1995 als Sozialarbeiter für die Hamburger Straßenzeitung »Hinz & Kunzt« arbeitet, welche insbesondere von Wohnungs- und Obdachlosen in der Stadt verkauft wird, berichtet in seinem Interview mit *Inka Fischer*, Studentin der Volkskunde/Kulturanthropologie an der Universität Hamburg, über seine Erfahrungen, und gibt damit erfahrungsgesättigte Einblicke in Grundvoraussetzungen und Haltungen des Helfens. *Cornelia Rühlig* berichtet über ihre ehrenamtliche Tätigkeit mit Roma, wobei sie sich auf die Nachzeichnung einer einzelnen Hilfsbeziehung konzentriert und damit ein detailliertes Bild von dabei erlebten Herausforderungen, Rückschlägen, aber auch Erfolgen zu zeichnen vermag.



Prof. Dr. Gertraud Koch
Universität Hamburg
Fakultät für Geisteswissenschaften
Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie
Edmund-Siemers-Allee 1 (West)
20146 Hamburg
gertraud.koch@uni-hamburg.de



Prof. a.D. Dr. Bernd Jürgen Warneken
Universität Tübingen
Ludwig Uhland Institut für Empirische Kulturwissenschaft
Burgsteige 11 (Schloss Hohentübingen)
72072 Tübingen
bernd-juergen.warneken@uni-tuebingen.de